

KULTUR + PROGRAMM  
FÜR BERLIN  
Mi | 20.10.10

BERLINER SZENEN

CROISSANTERIE

Positive Ausstrahlung

Es ist über zehn Jahre her, dass ich einige Zeit in der Sonnenallee Ecke Weichselstraße wohnte, in einem Haus, in das später Cem Özdemir einzog. Nun war ich wieder in dieser Ecke. Nicht wegen Özdemir, der lebt längst woanders. Die Rückkehr zur ehemaligen Wohnstätte hatte was von einem Ritual. Wobei die Bedeutung ganz woanders lag. Ich wollte Marie treffen, eine Uralt-Freundin, die nach ihrem Bachelor-Kunststudium in Paris nach Berlin gezogen war. Kaum war das Laken in der WG aufgezogen, hatte sie schon ihren ersten Job: in der Croissanterie in der Panierstraße, einem netten kleinen Bistro mit Eifelturn und „Toutes directions“ und „Autres directions“-Schildern an den Wänden.

Nachdem ich der Neuberlinerin einige Minuten zugeschaut hatte, kam ein junger Mann herein, ein Altbekannter, den ich von vorwärtigen von irgendwo her kannte. „Sag nichts“, sagte ich. „Gib mir nur ein Stichwort.“ Sein Stichwort lautete: „Glas.“ Ein Glasauge hatte er nicht. Es stellte sich heraus, dass er mal in der Bar „Babette“ schräg gegenüber vom Kino „International“ gearbeitet hat. Der ehemalige DDR-

Sein Stichwort lautete: „Glas“

Friseursalon ist aus Glas. Nachdem wir uns auf den neuesten Stand unserer Leben gebracht hatten, widmete ich mich wieder der Croissanterie.

Dabei fiel mir eine leicht versteckte Urkunde mit Grammatikfehlern, aber interessantem Inhalt auf. „In Würdigung besonderer Verdienste in dem Gebiet der positiven Ausstrahlung haben das Team der Croissanterie den Sieg erreicht“, schrieb. „Der Prüfungsausschuss“. Die am 27. Februar 2007 ausgestellte Urkunde zierte das Wappen der DDR. Verliehen worden war sie vom „Verein exportierender Zeugen khaotischer Erfahrungen und Rituale“. Da steckte eine alte Frau ihren Kopf zur Tür herein: „Braucht zufällig jemand einen Jogginganzug für 12,99 Euro, Größe 48/50?“ So viel zu Erfahrungen und Ritualen.

BARBARA BOLLWAHN

# Irgendwann ist jedes Bild schizophren

FILMREIHE Denn neben der Landwirtschaft ist das Filmemachen die edelste Beschäftigung des Menschen: das neue, junge Kino aus Südostasien im Kreuzberger Moviemonto. Heute beginnt das Asian Hot Shots Festival



Szene aus Kenta Maenos Konzertfilm „Live Tape“ Foto: Asian Hot Shots Festival

VON LUKAS FOERSTER

„Neben dem Filmemachen ist die Landwirtschaft das, was mich am meisten interessiert. Sie ist eine der edelsten Beschäftigungen des Menschen.“ Das sagt der Thailänder Uraphong Raksasad über seinen ersten Spielfilm, dessen Titel „Agrarian Utopia“ man also wörtlich nehmen darf. Dabei macht der Film über weite Strecken nichts anderes, als die Härte des Lebens thailändischer Reisbauern in ungeschönten, quasidokumentarischen Bildern einzufangen. Die Bauern Duen und Nuek bearbeiten Land, das einem anderen gehört. Der Film strukturiert sich nach dem Erntezyklus, mit liebevollem Blick beobachtet Raksasad jede einzelne Handbewegung. Aber er zeigt auch die Dynamiken eines Marktes, der keinen Platz kennt für diese Männer, und er zeigt, wie Duen und Nuek ihre Familien oft nur mit am Wegrand gefundenen Schlangen und Fröschen ernähren können. „Agrarian Utopia“ ist durchsetzt mit Bildern der oft von brutalen Auseinandersetzungen mit der Polizei be-

gleiteten Demonstrationen, die Thailand seit einem De-facto-Putsch im Dezember 2008 in Atem halten. Duen und Nuek wahren misstrauisch Distanz. Wenn es eine Utopie gibt in diesem Film, dann ist diese nicht politisch-partizipativer, sondern landwirtschaftlicher Natur: Auf dem Nachbargrundstück arbeitet ein langhaariger Sonderling, der sich vom Weltmarkt abgekoppelt hat und nur für den Eigenbedarf produziert.

Es gibt wenig Filme, die so konsequent auf die Rückseite der Globalisierung blicken. Raksads beeindruckendes Werk hat den Weg nach Berlin gefunden und ist im Rahmen des „Asian Hot Shots“ Festivals zu sehen, das vom 20. bis 24. Oktober Weltkino ins Kreuzberger Moviemonto holt. Das „Asian Hot Shots“ fand Anfang 2008 zum ersten Mal statt, damals noch im Babylon in Mitte, inzwischen ist man bei der dritten Ausgabe angelangt und bereits eine kleine Institution. Das Festival widmet sich dem jungen asiatischen, insbesondere dem südasiatischen Kino. Das Programm ist sehr dicht.

## Nationaler Schwerpunkt ist dieses Mal der Stadtstaat Singapur

Nach der Eröffnung heute Abend werden vier Tage lang alle drei Säle des gemütlichen Kinos am Kottbusser Damm bespielt – vom späten Vormittag bis weit nach Mitternacht.

Um die hundert Filme, fast alle entstanden in den letzten beiden Jahren, viele Deutschlandpremiere, Regisseursnamen, die selbst fleißigen Festivalgängern kaum ein Begriff sein dürften: Das „Asian Hot Shots“ ist etwas für Entdecker. Und es lohnt sich. Man stößt zum Beispiel auf den japanischen Musiker Kenta Maeno, der im tollen Konzertfilm „Live Tape“ während eines Spaziergangs durch Tokio Indieballaden performt; die Kamera dokumentiert das ohne Schnitte in einer Einstellung. Oder man findet Kunstfilmsonderbarkeiten wie den indonesischen „Blind Pig Who Wants to Fly“, eine

queere Zahnarztfantasie, nach der man den Stevie-Wonder-Song „I Just Called To Say I Love You“, der im Film gefühlte dreißig Mal und stets in den absurdesten Situationen auftaucht, nie wieder hören möchte. Oder Dokumentationen über chinesische Undergroundmusik. Oder japanische Softpornos.

Jede Ausgabe des Festivals setzt außerdem einen speziellen nationalen Schwerpunkt. Nach den Philippinen 2008 und Indonesien 2009 ist dieses Mal der Stadtstaat Singapur an der Reihe. Das Festival bildet die kleine, aber sehr vitale Filmszene der Metropole in ihrer Breite ab. Der Eröffnungsfilm „The Blue Mansion“ ist smartes kommerzielles Kino, eine gut geölte Mischung aus *murder mystery*, *sophisticated comedy* und Charakterdrama: Ein frisch verstorbener Patriarch geistert durch die eigene Begräbnisstätte. Die Kinder streiten sich um das Erbe, das materielle wie das psychische. Irgendwann taucht ein ironisch überzeichneter Detektiv auf, der der festen Überzeugung ist, der Alte sei ermordet worden.

Ein ganz anderer Fall ist Ho Tzu Nyen, Shootingstar der Singapur-Film- wie der Kunstszene, der mit zwei faszinierenden Arbeiten vertreten ist. Der Spielfilm „Here“ – uraufgeführt in Cannes 2009 – ist ein modernistisches Verwirrspiel, das in einer psychiatrischen Klinik spielt. Dort experimentiert man mit einer „video cure“: Die Patienten produzieren Filme über sich und ihre Umgebung. „Here“ ist eine Attacke auf alles Normative, irgendwann ist jedes Bild potenziell schizophren. „Earth“, Hos zweiter Film im Festival, entstammt einer Videoinstallation. Die Kamera fährt im Stil mittelalterlicher Gemälde drapierte und beleuchtete Tableaux vivants ab und stößt dabei auf geheimnisvolle, teils groteske Verschaltungen von Mensch und Dingwelt. Darum geht es im Kino oft, aber selten so explizit und eindringlich wie hier: die Welt als Fremdes sehen.

■ Asian Hot Shots: ab 20. Oktober im Moviemonto-Kino in Kreuzberg. Programm unter [www.asianhots-festival.com](http://www.asianhots-festival.com)

## Das Gift der Intimität

THEATER „Kein Schiff wird kommen“ heißt das Stück des jungen Autors Stockmann. Es handelt von einem jungen Autor, dessen Vater und der Wende

Was geschieht, wenn einem jungen Autor bei den großen Themen dieser Zeit die Stimme versagt? Diese Frage muss sich der Protagonist aus Nis-Momme Stockmanns Stück „Kein Schiff wird kommen“ stellen. Denn wie Stockmann selbst ist er ein junger Autor, der ein Stück über die Wende schreiben soll.

Händeringend versucht er seinen Auftrag auszufüllen, den Markt für Wendethemen zu bedienen. Nur die großen Themen zeugen von Nachhaltigkeit, lautet das Credo, das Nis-Momme Stockmann seinem Theatermann aufbürdet. Intimität ist Gift. Fast lächerlich wirkt da im

ersten Moment sein Versuch, die historisch bedeutsame Wende, mit der er keinerlei persönliche Erinnerungen verbindet, mit den Reaktionen der Menschen auf der kleinen Nordseeinsel Föhr zu belegen. Krampfhaft versucht er sich thematisch mit der Wende zu befassen, um auf diese Weise einem Massenpublikum gerecht zu werden. Oder wie wäre es mit: Heidegger und Hitler spielen mit Nietzsche Skat in der Hölle?

Nis-Momme Stockmanns Stück „Kein Schiff wird kommen“, von Frank Abt inszeniert, feierte am Montagabend in der Box des Deutschen Theaters in

Berlin Premiere. Das Bühnenbild ist minimalistisch. Nur eine von der Decke herunterhängende Glühbirne und der Arbeitstisch sind da zu sehen. Im Hintergrund erkennt man verschwommen durch eine Scheibe den traurigen Vater an seinem Küchentisch auf Föhr. Mehr braucht das Stück nicht, um zu überzeugen.

Zu Recherchezwecken fährt der junge Autor immer wieder zu seinem Vater auf die Insel. Die Suche nach Spuren der Veränderungen seit dem Mauerfall wandelt sich dort langsam in eine Auseinandersetzung mit seinem Vater und ihrer gemeinsa-

mer Vergangenheit. Der Vater redet seinem Sohn ins Gewissen, etwas aus Überzeugung zu schreiben, etwas Persönliches: „Warum habt ihr bloß solche Angst vor der Gewöhnlichkeit?“, sind seine Worte.

Die Inszenierung gewinnt sehr durch die unterschiedlichen Erzählebenen. In langen, teils poetisch anmutenden Monologen gibt der Sohn eindrucksvoll seine eigenen zwiespältigen Gedanken sowie Streitsituationen mit seinem Vater wieder.

Immer wieder taucht im Hintergrund eine Vaterfigur auf, die als Gegenpol zu seinem Tun fungiert und somit zum Spiegelbild seines eigenen inneren Konflikts wird. Verzweiflung und Blockaden quälen den jungen Autor. „Ich gehe mit hohlen Wangen durch eine Welt, in der ich mich fremd fühle“, denkt er.

Über die vom Vater gelesenen Entwürfe des Sohnes erfährt der Zuschauer, was die beiden persönlich mit der Wende verbindet. „Ja, so war das“, bestätigt der Vater. Beschäftigt hat sie die Mutter, die zur Zeit der Wende krank wurde. Das wird das persönliche Thema.

Letztendlich hat also auch Stockmanns Protagonist kein Stück über die Wende geschrieben, wie er am Ende stolz verkündet. Denn schließlich geht es sich ein: „Ich weiß, im Parkett merkt man jedes konstruierte Gefühl. Daran – an der Reaktion – merke ich, was ich bin und was echt ist an mir.“

BIRTE FÖRSTER

■ „Kein Schiff wird kommen“, Box des Deutschen Theaters: 2., 18. und 24. November, jeweils 20.30 Uhr; 31. Dezember 19.30 Uhr